

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 99 (1973)

Heft: 12

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Wie soll man's machen?

Die kleine Tochter meiner Freundin Käthi wird gut schweizerisch erzogen. Das zeigt sich etwa, wenn sie ihren Kopf an der Tischkante aufschlägt. Kaum verzieht sie das Mäulchen zum Weinen, tut man, als ob man gar nichts bemerkt hätte und stellt ihr rasch irgend eine Frage, um sie von ihrem Schmerz abzulenken. So, hofft man, wird sie selber mit der Zeit derartige Erlebnisse gar nicht wichtig nehmen und sich gegen Schmerz abhärten.

Etwas anders machen's die Eltern der zweijährigen Bettina in München. Wenn die Kleine ihren Kopf an der Kommode anstößt, so geht sie hin, wie man sie's geheißen hat, und fragt mit tränenerstickter Stimme: «Hat nicht wehgemacht Kommode?» Man verlangt vom Kind also nicht nur, eigenen Schmerz zu unterdrücken, sondern sogar, sich selbst als allfälligen Urheber des Schmerzes zu bekennen. Da muß man doch gleich an Luigi, den stolzen Vater denken, wie er mit seiner kleinen Antonella umgeht. Neulich hat sie das Köpfchen an der Türkante gestoßen und ein wenig geschluchzt. «Amore mio, hast du dir wehgetan?» ruft der herbeistürzende Vater besorgt, nimmt sein Kind in die Arme und küßt es, bis es seinen Schmerz vergessen hat.

Ja, wie soll man's denn nun machen? Welche Methode ist die richtige? Wahrscheinlich ist jede richtig oder kann richtig sein für die betreffenden Eltern und ihr Kind. Selbst die, welche schon in zarter Jugend der Kommode ihr Mitgefühl ausdrücken müssen, brauchen deshalb nicht ihr Leben lang frustriert zu sein, weil sie schon früh eigenen Schmerz gleichsam in soziale Verantwortung sublimieren müssten. Hauptsache ist, lernt man in pädagogischen Kursen, das Kind spürt, daß man es gern hat und nur aus Liebe manchmal Hartes von ihm verlangt. Doch die Amore mio-Methode hat auch manches für sich; sie wirkt unverstellt, lebensnah und wird vom Kind unmittelbar verstanden.

Bei uns in helvetischen Landen wird wohl vorderhand noch bereits im frühen Kindesalter «Schmerz

uns ein Spott» geprobt. Manche fahren damit ein Leben lang gut, erwachsene Männer spätestens bis zur ersten schwereren Grippe.

Nina

Frühling im Schnee

Wenn es hier im Unterland Frühling wird und pflichtbewußte Hausfrauen an die baldige «Useputzete» denken, bekomme ich das Reißer nach den Bergen. Es hält mich nicht länger im staubigen, bleichen Unterland, noch einmal hinauf muß ich, zu den reinen Schneehängen, zum klaren Blau des Himmels. Dort ist auch Frühling und erst noch viel intensiver zu spüren, vor allem an der starken Wärme der Sonne.

Trotz meines Großmutteralters fahre ich im März nochmals in die Berge mit meinen Brettl. Mein Skilehrer und Bergkamerad Hans erwartet mich. Wenn die Schneeverhältnisse es erlauben, unternehmen wir kleinere Skitouren. Bähnli und Skilifte dienen nur für raschen Transport in die Höhe. Dann schnell weg von den Pisten, in fünf Minuten schon sind wir allein, kein Mensch mehr zu sehen. Mit den Fellen an den Skiern gibt es einen gemütlichen Aufstieg, es fängt an zu «warmen», die Wind-

jacke verschwindet auf dem Rucksack. Da, zwei Schneehühner haben wir aufgeschreckt. Dort, ein ganzes Rudel Gemsen, bis zu 20 Stück. Jetzt ziehen sie los, das Schneefeld hinauf, große langhaarige, zottige Tiere, herrlich. Auf dem Grat bleiben sie stehen, die Fluchtdistanz ist groß genug, hart zeichnen sich ihre Konturen gegen den stahlblauen Himmel ab, und neugierig beobachten sie, was wir unternehmen. Nun steigen wir auf zu unserem Ziel. Dort gibt es Rast, Pic-nic. Mir bleibt alles ein wenig im Hals stecken, vom Durst, aber mehr noch von den Gedanken an die Abfahrt. Wird es wohl wieder warm genug, gibt es Sulz, bleibt der Waldweg unten nicht eisig, sind die Hänge nicht zu steil?

Aber nein, alles ist o. k. Hans weiß ganz genau den richtigen Moment für den Start abzuwarten, und er kennt die Möglichkeiten meiner Heimatstil-Technik. Vertrauenvoll lasse ich mich von ihm führen und er ist auch so geduldig. Sobald der Schnee «richtig» ist, geht's abwärts, Schwung an Schwung, im leichten Sulzschnee oben, tiefer und schwerer werdend unten, auch ein Tobel gehört dazu, ein Bergbach, der überquert werden muß. Dieses freudige Empfinden auf diesen Fahrten vom hartgefrorenen

Schneegipfel bis hinunter zu den braunen Wiesen mit den ersten Kroksussen, vom Winter in den Frühling, diese Steigerung des Selbstbewußtseins beim guten Gelingen, das tut gut, das ist Lebenselixier!

Und wenn ich nach ein paar wunderbaren Tagen heimwärts fahre, mit braun verbranntem Gesicht, müde, aber entspannt, dann nehme ich mir vor, recht aufmerksam und lieb mit meinen Mannen zu sein, nächstes Jahr kommt ja wieder ein Frühling.

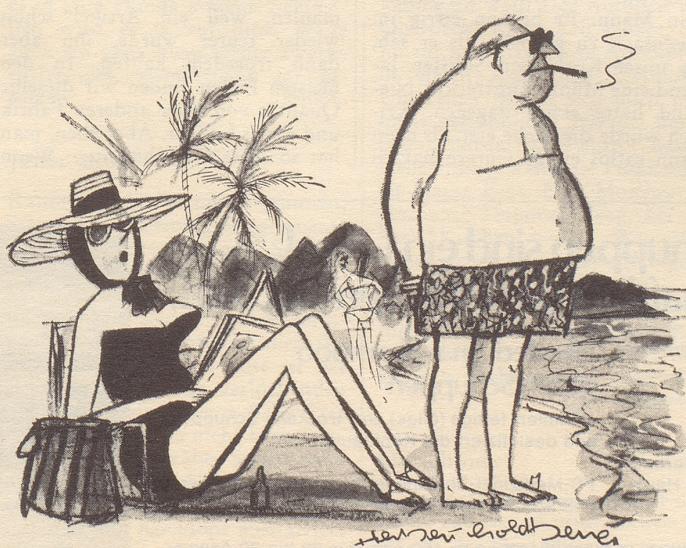
Emmely

Ein Hut macht alles gut

Als vor wenigen Wochen Ministerpräsidentin Golda Meir Papst Paul einen Besuch abzutragen wollte, merkte sie – so las ich in der Zeitung –, daß sie ihren Hut zu Hause gelassen hatte. Eiligst ließ sie sich aus Jerusalem mit dem Flugzeug den Hut nach Rom fliegen. Mit einer Kopfbedeckung kann man enge Beziehungen haben; Frau Meir hat sie offensichtlich. In einem Laden Italiens irgendeinen Cappello kaufen? Niemals.

Meine eigenen Beziehungen in dieser Richtung waren seit jeher lose. Mit zunehmendem Alter wurden sie sogar schizophrene, weil Hüte mir nicht gut standen. War ich in der Innerschweiz in den Ferien, wurde dieses gespannte Verhältnis ruchbar. Schon an gewöhnlichen Sonntagen verstieß ich gegen die herrschende Anstandsregel. Wenn gar ein besonderer Anlaß – ein Fest, eine Beerdigung – zum Gottesdienst rief, wurde die Lage kritisch. In aller Eile wurden dann von Verwandten im Nachbardorf Hüte herbeordert, die ausprobiert werden mußten. Von der Käseglocke bis zur Peterskuppel waren fast alle Varianten vorhanden und warteten nur, auf einen widerstreitigen Haarschopf gestülpt zu werden. Der Effekt muß überwältigend gewesen sein.

War mein hutloser Charakter in der Jugend von der Umgebung als lässliche Sünde betrachtet worden, so stieß er später, als ich in Genf arbeitete, auf einen harten Richter. Von der Kanzel herunter rügte der gute Abbé versteckt und offen die hutlosen Frauenzimmer. An einem Pfarreiabend fragte ein Ansässiger, weshalb eigentlich die Deutschschweizerinnen unbedeck-



«Versuche es doch, Helmut, vielleicht lassen dich einige Züge im offenen Meer das Fehlen eines hiesigen John-Valentine-Fitness-Clubs erträglicher erscheinen!»

ten Hauptes dem Gottesdienst beiwohnten. «Parce qu'elles ne connaissent pas la Bible», antwortete der Abbé grimmig.

Wollte ich wegen eines Hutes den Abbé bis zu Gallensteinen ärgern? Ich wollte nicht. Eines Tages nahm ich also den Gang nach Kanossa unter die Füße und holte mir bei der Pfarrköchin einen Schleier aus schwarzem Tüll, eigens ein gros zu niedrigem Preis eingekauft für die suisses alémaniques. Weil Apostel Paulus vor etlichen Jahren solches vorgeschrieben hat. Er, den man meistens mit kahlem Haupt darstellt. Oder gar deshalb? Wollte er etwa durch den Anblick der Lockenpracht der Frauen nicht an sein unbewachenes Haupt erinnert werden? Ich werde dereinst mit Paulus ein nettes kleines Hühnlein rupfen.

Isabella

Show Business

Ich erinnere mich, wie ich als etwa neunjähriger Gof mit meinem Schulfreund ein Fasnachtssingen inszenierte. Wir wagten uns in eine der für mein Empfinden scheußlichen Wirtschaften unseres Quartiers und trugen dort mit grausigem Herzklopfen und einem ergreifenden Vibrato unser Liederrepertoire vor. Mein Freund war ein Chämfäger, ich stand im Beseren samt Kapotte meiner Urgrößmutter neben ihm. Die Wirtschaftler hatten den hinterlistigen Zweck der Aktion natürlich schnell draußen – «log die herzige Schlau-meier!» – und zogen bereitwillig den Geldsack. Höchst zufrieden stolperten wir zwei aus der vertrauten Beiz, um schnell schnell unseren Besitz zu zählen. Mit dem Rechnen hatte ich schon immer auf Kriegsfuß gestanden, überließ daher das Aufteilen der Batzen vertrauenvoll meinem Freund und weiß darum bis heute nicht, ob er mich an jener Fasnacht übers Ohr gehauen hat oder nicht!

Einige Jährchen später – in Westafrika – demonstrierten mir ein paar braune Lausbuben, wie wichtig es ist, daß man eine gute Beziehung zum Geld hat.

Für meinen Mann und mich war

es das erste Weihnachtsfest im Land. Heiligabend. In Erwartung eines Gewitters litt man unter der Schwüle und hielt sich kaum im Freien auf. Zuviel Bewegung brachte einen in unnötigen Schweiß. Wir krochen aber trotzdem aus dem Schneckenhaus, angezogen durch so etwas wie Silvesterlärm. Verwundert mußten wir zugeben, daß sich das Schärlein unbekannter Buben an einem Schulsilvester im Züribiet wirklich gut ausmachen würde. Die hatten sich nämlich aus allerlei Altmaterial originelle Krachinstrumente gebastelt, Rasseln und Trommeln und Schlagzeug. Zehn waren es insgesamt, verschiedene Altersstufen. Neun von ihnen bildeten das Orchester, der zehnte war Solotänzer. Der gewann unsere Sympathie schon zu Beginn seines Auftrittes. So ungefähr sechs Jahre alt mochte er sein, ein kleiner Hösi, steckte in über großen Schuhen und zu weitem Gewand, bot uns aber eine großartige Show. Durch die Augenlöcher einer bleichen Maske begnügte er uns, während sich sein Körper einem harten, aufreizenden Rhythmus hingab, seine Füße in den lächerlichen Schuhen, mit den Samenrasseln um die Knöchel, den harten Boden stampften und seine Arme beängstigend durch die Luft fuhren. Die Musiker instrumentierten scheinbar teilnahmslos, mit ausdruckslosen Gesichtern, aber am beschleunigten Rhythmus war leicht zu erraten, daß es ihnen ebenfalls in den Beinen juckte.

Warum immer Weihnachtssänger? Das hier waren nun Weihnachtstänzer. Sie hatten uns sogar etwas zu sagen. «Häppi Krismos, häppi Krismos, häppi häppi!» wünschten sie uns wieder und wieder, setzten zum Finale an und brachen dann unversehens ab.

Unbewußt taten wir einen tiefen Schnauf. Wir waren begeistert! «Das war eine Leistung», meinte mein Mann. Er begann eifrig im Hosensack zu grubeln, als er sah, wie unser Koch dem Solisten lachend eine Münze hinstreckte. Niemand hatte etwas dagegen. Kritisch wurde die Sache erst, als mein Mann ratlos einige teurere Batzen

in den Händen drehte. Es waren halt nicht just zehn, und andere Münz war im Moment nicht aufzutreiben.

Die Buben hatten unterdessen in gespannter Erwartung halblaut Mutmaßungen über unsere Zahlungskraft angestellt. Schließlich entschloß sich mein Mann, den größten und redegewandtesten der Zehn für den Boß zu halten und ihm die Batzen auszuhändigen. Leider hatte er den Falschen erwählt. Was folgte, war ein wenig wüescht, aber auf der ganzen Welt zanken sich die Kinder wohl etwa gleich! Im Gegensatz zu mir damals an der Fasnacht kämpfte hier nämlich jeder verbissen darum, daß er zu seinem Anteil kam. Doch wie es so geht: Die Macht gehört dem Starken. In diesem Fall eben dem rechtmäßigen Boß. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie die Zehn davonstoben. Schade. Wir jedenfalls hatten aus dem ganzen Nachspiel gelernt und sorgten dafür, daß für spätere Gelegenheiten stets eine Anzahl gleichwertiger Münzen vorrätig waren. Für die Neujahrstänzer z.B., die Ostertänzer, wie die Weihnachtstänzer, usw. Vögeli

jetzt nur 80 Prozent der Hausfrauen die teuren Angebote links liegen ließen, so wäre der Fabrikant gezwungen, seine Preise unserem Portemonnaie anzupassen.

Dasselbe gilt für die Reklamen. Natürlich bezahlt der Konsument die teuren Reklamen und Verpackungen. Das wissen wir eigentlich auch schon lange, und doch gehen wir Hausfrauen dem Fabrikant immer wieder auf den Leim.

Wenn man in der Metzgerei oder im Milchladen freundlich sagt: es isch e chlii meh, so sollten wir den Mut haben, ebenso freundlich zu sagen: das isch mer zvill.

Es gibt hundert Kleinigkeiten, wo wir mit etwas gutem Willen zu einem ganz schönen Resultat kämen, aber eben, wir sollten unbedingt etwas mehr mit dem Kopf als mit den Augen einkaufen. Und wenn wir jeden Tag nur ein Füfgi einsparen, so sind das Ende Monat 15 Fr., und das isch gäng das!

Sans rancune, gell.

Lilo

Ueber den Unwert des Geschenkten

Antwort an Nina i. S. Kleidersammlung (Nebelspalter Nr. 5)

Geradezu unverschämtes Glück hattest Du, liebe Nina, daß Du Deinen verschenkten Klamotten – in neuem Glanz erstanden – wieder begegnen durftest, aber eben: sie waren nicht verschenkt, sondern zweckentfremdet worden, mit andern Worten: glatt gefulzen. Wie es mir total anders erging, sollst Du jetzt erfahren.

Ich besaß einmal einen Mantel, d.h. ein Gedicht von einem Mantel, anthrazitgrau mit kardinalrotem Futter. Ein schlchter «Burberry», also klassisch im Schnitt, noch in zehn Jahren tragbar. Es war Liebe auf den ersten Blick, und der Kauf fand so statt: ich schnell in den Laden, der Papi mit einem Bein im Auto, mit dem andern Auge nach Ordnungshütern Ausschau haltend, da auf verbotenen Plätzen stationierend. Der Mantel war zwar ein wenig eng über dem Busen und an den Ärmeln ein wenig zu kurz, aber was

Fette Haare und Schuppen sind ein Uebel, dem wir wissenschaftlich zu Leibe gerückt sind.

Die klinischen Tests haben den Nachweis erbracht:

FS-Medizinal-Shampoo gegen fette Haare

reduziert die übermäßige Fettabscheidung der Talgdrüsen und normalisiert die Hautfunktionen.

Nur in Apotheken und Drogerien erhältlich, in Plastikflaschen zu 150 ccm, für 25 bis 30 Anwendungen (reicht bei wöchentlicher Anwendung für 5 bis 6 Monate), Fr. 6.85

FS-Medizinal-Shampoo gegen Schuppen

eliminiert fettige (ölige) und trockene Schuppen und desinfiziert die Kopfhaut.

FS-Medizinal-Shampoos, für gesunde, saubere und schöne Haare mit seidigem Glanz.



FS

PARFUMERIE FRANCO-SUISSE, Ewald & Cie. SA, 4133 Pratteln/Schweiz



«... ich glaube nicht, daß unsere Vorgänger mit ihren Alten solche Probleme hatten wie wir mit unseren ...»

tat's: das Mami läuft ohnehin gerne mit fliegendem Gewand herum. Bald nach dem Kauf war die Saison zu Ende, denn in unseren Breiten ist es ja üblich, daß keine Uebergangszeit mehr stattfindet. Der liebliche Graue, kaum eine Woche getragen, kam auf den Estrich und wurde dort wegen anderer Umtrieben zwei Jahre lang vergessen.

Kürzlich klagte mir meine langjährige Raumpflegerin, sie habe sich schon ewigs keinen Wintermantel mehr kaufen können. Und was tat das Mami, dem sein Herz größer ist als der Verstand: es rannte auf den Estrich, stund in den Mantel, der noch ein wenig enger über dem Busen und gleich kurz an den Aermeln war, verschenkte ihn alsdann, uneingedenkt, daß es eine Tochter hat, wo noch studiert und sich durchaus über Abwesenheit von Garderobe beklagen könnte, und die unterdesen auch in das Kleidungsstück hineingewachsen wäre. Die Reue war kurz, und das momentane Gefühl, ein guter Mensch zu sein, so befriedigend! Der Raumpflegerin stand der Mantel ausgezeichnet und die ganze Angelegenheit hätte ich sehr rasch verschmerzt, wenn nicht besagte Raumpflegerin eine Woche später mir mit jener entsetzlichen Beiläufigkeit, die Wichtiges cacht, gesagt hätte, bei Frau X bekäme sie dann öppen einen Franken mehr pro Stunde. Dabei hatte ich ihren Lohn einen Monat zuvor auch erhöht auf einen ortsüblichen Ansatz, wo man einen Angestellten entlöhnt und nicht kauft.

An sich habe ich mir in der Folge

keine Gedanken gemacht über Un dank, wo der Welt Lohn ist und so, aber mein einfacher strukturierter Verstand ist nicht in der Lage, den Gedanken vom Unwert des Geschenkes nachzuvollziehen, vielleicht kannst Du es tun, liebe Nina, wo Du doch eine Gstudierte bist, oder dann das Bethli.

In Zukunft werde ich es auf alle Fälle so halten: wenn ich ein Kleidungsstück zu vergeben habe, lege ich es ganz einfach auf den Mistkübel. Ich werde dann auch nicht gneißend hinter dem Vorhang stehen, wenn der Mistkübelwagen addonert, denn ich nehme an, daß es in gute Hände kommt. Schließlich wird es ja auf diese Weise auch ein ganz klein wenig zweckentfremdet, wenn nicht gar gefulzen.

Ruth L.

Jasser ahoi!

Kaum sind die Festtage verrauscht, Steuern und Zeitungsabonnemente bezahlt, taucht an Herrn Schweizers Horizont ein neues Problem auf. Das Problem, wann, wo und wie er heuer seine Ferien verbringen soll. Im Geschäft zirkuliert die Ferienliste, und zu Hause ist der Briefkasten voll von verlockenden Angeboten, die Herrn Schweizer die Wahl wahrlich nicht leicht machen. Soll er als zäher Sportsmann auf feurigem Pferd über die ungarische Pušta galoppieren, oder mit Zelt und Kochtopf ausstaffiert Islands herbe Natur durchwandern? Als distinguisierter Gentleman auf englischen Kanälen dahinsegeln oder in einem französischen Schloß dinieren? Als weitgereister Businessman seine Top-

Filmkamera in einem afrikanischen Tierreservat schnurren lassen oder auf einem südostasiatischen Früchtemarkt? Oder soll er sich dieses Jahr einen kunst- und geschichtsbeflissen Anstrich geben und sich zu aztekischen Tempeln oder äthiopischen Felskirchen bemühen?

Wenn er ganz ehrlich sein will, so möchte Herr Schweizer am liebsten nichts von alledem. Er träumt vom Fischen im nahen See, von gemütlichen Jaßabenden auf dem Balkon seiner Wohnung. Leider aber ist er es seinem Image schuldig, in den Ferien möglichst weit weg zu fahren. Was würden seine Kollegen vom Geschäftskader sagen, wenn sie ihn beim Faulenzen im eigenen Garten ertappten!

Doch nun verspricht ein in Himmelblau gehaltener Prospekt Rettung – nein, nicht vom Himmel, sondern vom Mittelmeer her. Kluge Köpfe haben nämlich Herrn Schweizers geheime Gedanken und Wünsche erraten und sich bemüht, möglichst von allem etwas unter einen Hut zu bringen. Demnach wird Herr Schweizer auch dieses Jahr wie gewohnt ins Ausland fahren können, ohne jedoch auf seinen Lieblingssport, das Jassen verzichten zu müssen. Die Kreuzfahrt für Jasser ist nämlich geboren. Dabei werden – wie könnte es anders sein! – Jaßkonkurrenten ausgetragen, und vielleicht ist die Göttin des Spieles Herrn Schweizer so günstig gesinnt, daß er dabei einen guten Teil der Reisekosten heraus schlägt.

Im Geiste sehe ich Herrn Schweizer von dieser Kreuzfahrt nach Hause kommen, blaß und etwas übernächtigt. Auf die Fragen der Zuhausegebliebenen gibt er nur mürrisch Bescheid. Essen mittelmäßig, Schnitzel zu klein, Bratwurst kein einziges Mal, Bier immer zu warm, Kaffee zu teuer, Weg vom Jaß-Salon zur Schlaf kabine zu weit. Der Ausblick vom Oberdeck? Keine Zeit gehabt, dort hinauf zu steigen. Die Atmosphäre in einem spanischen Weinlokal? Unsereiner mischt sich doch nicht unter gewöhnliche Fremde! Besuch eines nordafrikanischen Basars? Ueberflüssig, wenn die Filmkamera zu Hause liegt. Eine Moschee angeschaut? Dummes Zeug, bei uns hat's Kirchen genug! Wenigstens Glück gehabt beim Jassen? Eigentlich nicht – nur Zweiter – der Metzgermeister aus Affoltern – natürlich hatte er viel bessere Karten – aber dem werde ich's noch zeigen – nächstes Jahr – todsicher!

Annemarie

Üsi Chind

Der vierjährige Matthias kommt nach Hause und sagt zu seiner Mutter:
«Mami, der Herr Meier het genau di glyche Haar wi di Großpapa.»
«Was für Haar?»
«Weisch, so luschtig.»
«Was für luschtig?»
«Keni.»

HE



HENKELL
Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt

Jeder Tropfen Birkenblut

gibt 20 Haaren neue Lebenskraft.



Jetzt hilft
eine Hefekur mit

**VIGAR
HEFE**

bei unreinem Teint,
Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und
Darmstörungen

bei Frühjahrs- und
Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind
geschmackfrei und angenehm einzunehmen

Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
in Apotheken und Drogerien